Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse

Band: 3 (1881)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N° 1. **Eilfter Jahrgang.** (Neue Folge.) **1880.**

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

Inhalt: 77. Conrad's von Mure Clipearius Teutonicorum, von Dr. Th. v. Liebenau. — 78. Die Sprache des Gottesfreundes im Oberland, von Dr. L. Tobler. — 79. Zur Geschichte des Söldnerwesens, von Dr. Th. von Liebenau. — 80. Dr. Johannes a Lapide, von Dr. Emil Blœsch. — 81. Zur Geschichte der Burgunder-Kriegsbeute, von Dr. J. Strickler. — 82. Ludovic Sterner, Scribe à Fribourg en Uechtland (de 1496 à 1510), par Alexandre Daguet. — 83. Badenfahrtsbrief (1545), von F. Fiala.

77. Conrad's von Mure Clipearius Teutonicorum.

Vor 50 Jahren schrieb der Bonner-Professor Bernd in seiner Allgemeinen Schriftenkunde der gesammten Wappenwissenschaft[1]: «Die ältesten verslichen Beschreibungen von wirklichen bestimmten Wappen mögen wohl leicht diejenigen sein, welche vorkommen in Peter Suchenwirt's Werke aus dem 14. Jahrhundert». Allein dieser Ausspruch, der seither mehrmals in verschiedener Weise wiederholt wurde, war schon zu Bernd's Tagen unhaltbar. Denn schon damals kannte man eine Reihe deutscher Gedichte aus dem Ende des XIII. und Anfang des XIV. Jahrhunderts, in welchen theils einzelne, theils mehrere Wappenbeschreibungen vorkommen. Wir erinnern an die bekannten Gedichte von Hirzelin und Ulrich von Lichtenstein, an die Reimchronik Ottokars, an die Klage um Graf Werner von Homberg und namentlich an Conrad's von Würzburg Turnei von Nanteiz. Zudem hatte schon lange vorher Johann von Müller darauf verwiesen, dass der um die Mitte des XV. Jahrhunderts schreibende Züricher Cantor Meister Felix Hemmerlin aus dem im XIII. Jahrhundert entstandenen Wappengedichte Clipearius Conrad's von Mure eine lange Stelle seiner Schrift de nobilitate einverleibt habe.[2]) Sechszehn Jahre nach Bernd's Publikation theilte der Basler Balthasar Reber in seiner Biographie Hemmerlins[3]) einige Verse aus diesem Wappengedichte mit. Sonderbarer Weise beachteten bis auf den heutigen Tag nicht einmal die zürcherischen Literarhistoriker und Heraldiker, die sich mit der Lebensgeschichte Conrads von Mure wie mit der Herausgabe und Erklärung der zürcherischen Wappenrolle

[1]) Bonn 1830, 343.
[2]) Gesch. Schweiz. Eidgen. Leipzig II, 138; IV, 23.
[3]) Zürich 1846, 244 f.

vielfach beschäftigt haben, diesen Hinweis von Müller und Reber. Man zählte nämlich in Zürich seit alter Zeit, gestützt auf Gessner[1]), Hottinger[2]) und Leu[3]), den Clipearius zu den verlornen Werken Conrad's von Mure, obwohl dieses in Hemmerlin's Schriften eingeschaltete Gedicht, zum grössten Theil erhalten, auch in Zürich zu finden war. Selbst der neueste Biograph Conrad's von Mure, P. Gall Morel, schrieb in Bezug auf den angeblich verlornen Clipearius: «Dieser Titel ist der räthselhafteste von allen. Sollte ein Wappenbuch gemeint sein — oder gar eine Schutzschrift für die deutsche Nation?»[4])

Hottinger, Neugart,[5]) P. Gall Morel und der treffliche Herausgeber des Formelbuches Conrad's von Mure, Dr. Rockinger in München, theilen die Stelle mit, welche über den Umfang des Clipearius Aufschluss ertheilt. Conrad zählt nämlich am Schlusse seiner im Jahre 1273 vollendeten Schrift Fabularius, die 1470 von Berchtold Roth in Basel gedruckt wurde,[6]) die Reihenfolge seiner Werke auf, mit Angabe, wie viele Verse jedes enthalte. Hier sagt er: der novus græcismus zähle ungefähr 10560 Verse, libellus de sacramentis 4000, passio S. Felicis et Regulæ 3000, die Schrift de nominibus fluviorum et montium 1500, cathedrale romanum circa 1130, laudes beatæ virginis circa 300, *clipearium*[7]) *Theutonicorum circa 160,* catalogus romanorum paparum et imperatorum circa 1640 und die commendatitia Rudolphi Romanorum regis circa 800 Verse.

Nun theilt, wie bereits erwähnt, der Zürcher Felix Hemmerlin, dessen Schriften seit Burgermeister[8]) von den Heraldikern wenig beachtet wurden, im 21 Capitel seiner zwischen 1444 und 1450 verfassten Schrift de Nobilitate et Rusticitate, wo «de signorum, insigniorum et armorum ad imperatores, reges et principes et alios nobiles proprie pertinentium (usu) geredet wird, nicht nur aus dem tractatulus de armis von Bartholus de Sassoferato, sondern auch aus dem Clipearius des Magister Conrad von Mure Auszüge mit. Unde — heisst es auf Fol. cviij der uns von Herrn Dr. Ludwig Sieber aus der Universitätsbibliothek in Basel gefälligst mitgetheilten Ausgabe,[9]) scias, quendam expertissimum, videlicet magistrum Conradum cantorem Thuricensem quondam compilasse libellum, quem nominat clipearium, in quo taliter sibi nota regum arma versibus optimis duxit

---

[1]) Bibliotheca 1574, 170.

[2]) Scola Tigurinorum Carolina, Zürich 1664, 18, 158.

[3]) Helvetisches Lexikon XIII, 462.

[4]) Neues Schweizerisches Museum, Basel 1865, V, 54 u. 58. Im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich von 1853, S. 4 wurde dagegen richtig das Clipearium als ein «deutsches Schildbuch» bezeichnet.

[5]) Episcopat. Constantiensis II, 491. Uebersetzt ist diese Stelle im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1853, 4.

[6]) Vgl Quellen u. Forschungen z. bayerischen u. deutschen Gesch. München 1863, IX, I, 405 f.; Hottinger Scola 158; Neues Schweiz. Museum V, 43.

[7]) Aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts existirt ein Siegel eines Herrn von Ravensberg mit der Inschrift galea et clipeus domini. Anzeiger d. german. Museums 1875, 372.

[8]) Biblioth. equestris II.

[9]) Der Titel lautet: Felicis malleoli, vulgo hem- | merlein: Decretorum doctoris iure con- | sultissimi: De Nobilitate et Rusticitate | Dialogus etc. Das Buch wurde 1497 von dem bekannten Dichter Sebastian Brant herausgegeben.

depingendum, est ecce. Nam de armis imperatoris predictum est, sed de rege Francie dixit: Francus rex in lasurio flores liliorum ex auro prefert, id habens insigne decorum. Item de rege Hispanie etc. Anfänglich unterbricht Hemmerlin die Wappenbeschreibungen durch einzelne Zwischenbemerkungen, dann lässt er eine grosse Zahl Verse nacheinander folgen. Im Ganzen theilt Hemmerlin *146 Verse* mit, in denen 74 Wappen beschrieben sind; ungenau ist Reber, wenn er gegen 80 Wappenbeschreibungen aufführt. Es sind also höchstens 14 Verse verloren. Die noch erhaltenen Verse, durch einzelne Druckfehler entstellt, lauten:

1 Rex romanorum, si quid veri mea prefert
Vox, aquilam nigro forme croceo clipeo fert.
2 Francus rex in lasurio flores liliorum
Ex auro prefert, id habens insigne decorum.
3 Rex Hispanie duos giluo tibi nigro leones,
In niveoque duas urbes rubeas ibi pones.
4 Albus equus rubeo clipeo regis solet esse
Ungarici, nec equo frenum, nec sella deesse.
5 Dumque Bohemie tibi rubeum clipeum fore ponam
Hic albus leo vult ante preferre coronam.
6 Anglice rex, clipeus tuus albus habetur ibique
Crux transit rubea, spes terra ubique.
7 Pileus in niveo clipeo rubet estque Rutheni
Regis, gens cuius procul est a littore Reni.
8 Vult Marrochi rex in auris dominans tru(n)culentis
In croceo rochos tres forme ferre rubentis.
9 Regi Jerusalem diversa pericula ferentis,
In clipeo niveo crucis extat forma rubentis.
10 Nigro rex Dacus aquilam sibi dimidiare,
Ex rubro currusque rotam vult contiguare.
11 In fulna rex Swesionis vult ferre gemellas,
Ex viridi pictas sub complexu domicellas.
12 Ecce tuus Norwegia rex Danis bene notus
Fert clipeum, cuius color est niger, ut puto, totus.
13 Prussia rex tuus in niveo tria fertur habere
Maurorum capita, si verum nescio de re.
14 Dux tuus, Austria, vult clipeum preferre rubentem,
Cui pars fert media zonam candore nitentem.
15 Suevorum ducis gilvus color hunc ita ponis
Ut super hunc nigri pingatur forma leonis.
16 Dux Brabante, tuus clipeus rubet, hunc ita pingam
Album, quod caput hic auri diademate cingam.
17 Dux Merantinus aquilam clipeo gerit albam
Blaveo, nec in hoc linguam reputo mihi balbam.
18 Lotharingus habet gilvum clipeum, sed oportet,
Quod tres zona rubens albas aquilas ibi portet.

19 Albo Carinthi duo nigri stare leones,
Sed gilvam zonam medio rubei fore pones.
20 Bavarici ducis est in nigro ferre leonem
Gilvum sicque sui signi dare cognitionem.
21 Dux de Tekken vult album nigro mediare,
Obliquisque modis quasi tracius reticleare.
22 Albo dux Schlesie tres pavones habet, ex his
Hic viret, hic blavet, hunc nigro corpore texis.
23 Stetinensis ducis est, quod porta notatur aperta,
Tractu namque suo maris hic habet hostia certa.
24 Pomerie ducis est niveo cervus niger isti
Fronte rubra stellam dic aurea cornua sisti.
25 Fert dux de Barnheim glaucum veltrem canem, idem
Stat cattus in rubeo spacio, nisi falsa tibi dem.
26 Vallisie ducis est auri draco, qui dat ab ore
Flammas, sed spacio croceo depingo colore.
27 Fert aquilam Tyrolis clipeus prestante rubore,
Que nigri pedis est alias albente colore.
28 Thuringen (blaveo?) clipeo stat forma leonis,
Cuius pellem variam rubeo niveoque reponis.
29 Nurenberg clipeus album rubeumque ferendo
Lineat oblique quasi sonas sex faciendo.
30 Ecce Sabaudinus comes in rubeo peribetur
Ferre crucem, cuius albus color esse videtur.
31 In Baden comiti clipeum pingit color auri
Linea, sed rubea medium secat istius auri.
32 Habsburg in gilvo rubei stat forma leonis,
Quem[1]) velut ad predam distento corpore ponis.
33 Rapreswile rosas tres fert prestante rubore,
Dicque quod hic comes est nostre concernimus hore.
34 Kiburg in nigro gilvam tabulam fore ponis,
Obliquansque duos gilvos secet illa leones.
35 Burgow zonas oblique sex dare noris,
Quarum tres rubei, tres albi pone coloris.
36 Toggenburg cum torque canis pilosus habetur
Gilvo, pro preda qui semper hyare videtur.
37 Tierstein sit gilvus clipei color et bene serva,
Quod supra lapidem vult stare ibi cerva.
38 Marggravio, cui Stiria dat germen honoris,
Albo stat clipeo varii panthera coloris.
39 Nurenberg quadripartiti presigne priore
Album preponens, sed nigrum subtexiore.

---

[1]) Im Druck que.

40 Ecce palatini Reni stat forma leonis
Ex auro, nigrum tamen huic campum fore ponis.
41 Stat Juliacensi super album forma leonis
Nigra superque caput auri diadema reponis.
42 De Rugen domino, qui debet iure preesse,
Dic auri clipeo nigrum bubali caput esse.
43 Lantgravius Swerinensis duo ferre bovina
Alba solet capita, sed adest ibi linea bina.
44 Montfort, si verum, prout expedit, assero de re
Vexillum pascale rubens censetur habere.
45 Rotenburg blavius color est a posteritate (posteriore?),
Fert tamen urbs rubea gilvum pro parte priore.
46 Wirtenberg cervina tria nigra cornua defert
In clipeo, qui tincturam croceam tibi profert.
47 Veringen gilvo cervi tria cornua nigra
Pretendit, nec in hoc tibi sit mens credere pigra.
48 Montispilgardi Comes ex auro prohibetur
Ferre duos pisces clipeo, qui rufus habetur.
49 P(h)irreti Comitem clipeo gilvo scito pisces
Ferre duos et, ut arbitror, hos rubeos fore disces.
50 Orlens Wilhelmi clipeo qui blavus habetur
Aut de lasurio nitet, aurea stella videtur.
51 De Friburg aquila rubet in gilvo, sed oportet,
Quod per circuitum quedam variamina portet.[1])
52 De Froburg aquila varie fert pellis amictum
In clipeo, quem de gilvo dicam fore pictum.
53 Liningen blavium clipeum gerit atque coloris
Albi tres aquilas in eodem ponere noris.
54 Helfenstein in rubeum clipeum gerit ac elephantem
Album ponit ibi pregrandi corpore stantem.
55 Zolren stat niveo rufus leo margine lato
Gilvis[2]) atque nigris octo spaciis variato.
56 Hohenlo duo stant nigri tacti super albo,
Sic niger hoc clipeo color est contrarius albo.
57 Ferre Vigensis auri clipeo memoratur
Delphinum, cuius blavus color esse notatur.
58 De Salmen comiti duo salmones fore debent,
In nigra niveam tamen hi formam tibi prebent.
59 Tubingen gilvum vexillum fertur habere
In clipeo, quem pro reliqua parte scio rubere.
60 Eberstein niveo flos quinque nitet foliorum,
In medio blavus et sic noto quemlibet horum.

[1]) Druck portetur.
[2]) Druck irrig Silvis.

61 Oetingen viret et gilvo rubeoque repingit
Limbum, quos nivea cancellans linea stringit.
62 Indomiti comitis niger ac albus fore scitur,
Quattuor in spaciis velut in fascis reperitur.
63 Hirsuti clipeus divisus, parte priore
Album, sed rubeum prefert in posteriore.
64 Honberg dividis in niveum rubeumque colorem,
Sed niveo partem clipei das subteriorem.
65 Lichtenberg niveum prefert clipeum, sed eidem
Dic tres esse globos rubeos, ut vera tibi dem.
66 Hennenberg rubet et candet, niveo quoque detur
Nigra biceps aquila, que dimidiata notetur.
67 Niwenburg gilve zone tres atque due sunt
Albe, ne niveis rubei tractus sibi desunt.
68 Calwen fert gilvum clipeum, sed rufus in illo
Vult leo stare super petre terreve pusillo.
69 De Castelen clipeus rubet, at niveus reperitur
Quattuor in spaciis, velut in fascis fore scitur.
70 Hirtzberg in gilvo cervus niger est, sed eidem
Cornua sunt rubea, si vis, ut vera tibi dem.
71 Dilingen clipeum de lasuro fore pones,
Obliquans tabulam geminosque leones.
72 Bonlanden clipeo, quem de ferro fore censis,
Armatus miles stat et huic dextra micat ensis.
73 Bechburg tres clipeo fert zonas, sit quoque prima
Horum nigra, sit alba sequens, sed rubea sit ima.

Von den 14 fehlenden Versen glauben wir zwei im Einsiedler-Codex Mss. 128 gefunden zu haben, der verschiedene Notizen von Heinrich von Ligerz (1342—1356) enthält. Hier wird das Wappen des Abtes von Einsiedeln also beschrieben:[1])

Vult abbas Heremitarum ductu rationis
Terre duos corvos, quos pro signo sibi ponis.

Ist unsere Annahme richtig, so enthielten wohl einige der verlornen Verse Beschreibungen von Wappen geistlicher Fürsten, wie solche auch in spätern heraldischen Werken nie fehlen.

Um die Entstehungszeit des Gedichtes festzustellen, werfen wir zunächst einige Blicke auf den Lebensgang des Dichters und untersuchen darauf den Inhalt des Werkes, das handschriftlich schon längst nicht mehr existirt.

Conrad von Mure, Sohn Ulrichs,[2]) wurde wohl zu Anfang des 13. Jahrhunderts, vielleicht um 1210, zu Muri im Aargau geboren.[3]) Er soll an der Universität

[1]) P. Anselm Schubiger: Heinrich III. von Brandis, Abt zu Einsiedeln, S. 54, wo diese Verse dem Heinrtch von Ligerz zugeschrieben werden.

[2]) Jahrzeitbuch der Propstei Zürich Kopp, Gesch. d. eidgen. Bünde II, 1, 15.

[3]) Dem Abt und Convent Muri «dominis suis», dedicirte Conrad die schönste seiner Schriften, die ars dictandi. Vgl. die Zuschrift in den Quellen und Forschungen zur bayerischen und deutschen

Bologna oder Paris seine Bildung gewonnen und in der Folge die Stelle eines Leutpriesters in Göslinkon im Aargau[1]) oder Mur am Greiffensee[2]) bekleidet haben. Schon 1233, vielleicht erst 1236, bekam Conrad an der Stiftskirche in Zürich eine Pfründe; 1244 wurde er Schulmeister, 1258 Cantor daselbst. Seit 1243 urkundet er häufig bis zum Jahre 1278, oft als Schiedsrichter in Streitigkeiten, wozu er als Decretorum doctor besonders befähigt war. Befreundet mit Graf Rudolf von Habsburg, dessen Tochter Guta (spätere Gemahlin König Wenzels von Böhmen) er aus der Taufe gehoben hatte,[3]) starb der ungemein thätige Cantor den 29. März 1281. Einer seiner Amtsnachfolger, Meister Felix Hemmerlin, setzte ihm in der Michaelskapelle unter der Liebfrauenkapelle in Zürich ein Cenotaphium.[4]) Da Conrad von Mure, nach einer nur von Hottinger verbürgten Nachricht, eine vita Caroli magni geschrieben haben soll, identificirte man ihn bald mit dem Pfaffen Conrad, der das Rolandslied dichtete, bald schrieb man ihm das von Stricker verfasste Gedicht zu.[5]) Ueberdiess hat man, mit mehr oder weniger Schein von Wahrscheinlichkeit, unserm Conrad manch' anderes Werk zugeschrieben, als dessen Autor sich Meister Conrad in dem 1273 angelegten Katalog seiner Schriften nicht bekennt. Sicher ist es, dass Conrad von Mure auch nach dem Jahre 1273 noch literarisch thätig war. So schrieb er erst am späten Lebensabend noch ein (jetzt verlornes) Gedicht auf den Sieg König Rudolf's über König Ottokar von Böhmen und die schöne ars dictandi.[6])

Es fragt sich nun, folgen die Schriften Conrads von Mure, wie dieselben 1273 aufgezählt werden, in chronologischer Reihenfolge, da Conrad sagt: hic perstringam meorum numerum et *ordinem* libellorum, versibus eorundem supputatis opina-

---

Gesch. IX, 1, 417. Für Mur am Greiffensee kenne ich keine triftige Gründe; ebensowenig für die Abstammung vom zürcherischen Geschlechte der Aeptli von Mure Vgl. Lassberg Liedersaal II, 4 N. Schweiz. Mus. V, 29 ff, Leu Lex. XIII, 461. Vögeli, Altes Zürich 192 (I.), 42 (2. Ausg.); namentlich auch Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1879, 209, wonach laut einer Glosse zum libellus de sacramentis «Mure» «proprinm nomen loci» ist.

[1]) 1245 urkundet mag. C. plebanus in Gozelinkon als Schiedsrichter zwischen den Grafen Rudolf, Albert und Hartmann von Habsburg. Kurz u. Weissenbach, Beiträge z. Gesch. u. Literat. d. Aargaus 509. Meng, Landcapitel Mellingen 61, und Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1853, 4 erkennen hierin Conrad von Muri. Herrgott, Monum II, 280 u. G. v. Wyss, Urk. der Abtei N 100 lassen es unbestimmt, wer dieser Mag. C. gewesen sei.

[2]) Leu Lex. XIII, 461. Nüscheler: Gotteshäuser II, 288 kennt Conrad nicht als Leutpriester in Maur.

[3]) Wurstisen Basler Chronik 138, b.

[4]) Ueber Conrad vgl. nebst den von P. Gall Morel citirten Stellen besonders G. v. Wyss Urk. z. Gesch. d. Abtei Zürich N 161, 167, 175, 177, 179, 187, 221. Herrgott: Monum. II, 272, 278, 324, 354. Girard Nobil. Suisse II, 57 ff. Kopp: Urk. 1, 81; Gesch. II, 1, 10 f. 15. Kopp: Vindiciæ Act. Murens. 312, 318. Zapf: Annecdot. 1, 145 ff. Schweiz. Museum XII, 802 ff. Neugart Ep. Const. II, 229 f, 444, 457 f, 490 f. Geschichtsfreund XII, 197, XXVI, 223. Mittheil. d. antiq. Gesellsch. II, 120; VIII, 83, 142, 200. Neujahrsblatt d. Stadtbibl. Zürich 1853, 4—5, 1861, 9. M. Büdinger: Von den Anfängen d. Schulzwanges. Zürich 1865, 29—39, 46.

[5]) P. Gall Morel im N. Schweiz. Museum V, 32. Dass Conrad keine vita Caroli geschrieben, zeigt Büdinger l. c., wo Conrad ein «hervorragender und eifriger, wenn auch confuser Gelehrter» genannt wird.

[6]) Quellen u. Forschungen IX, 1, 413 ff.

biliter et distincte. — Verschiedene Momente bestimmen uns, die chronologische Reihenfolge in Zweifel zu ziehen. Dass die Commendaticia Rudolphi regis 1273 als das neueste Werk zuletzt aufgeführt wurde, ist einleuchtend. Allein dass der novus græcismus, mit dem Conrad das Verzeichniss seiner Schriften eröffnet, den Beginn der literarischen Thätigkeit unseres Cantors bezeichne, bezweiflen wir. Denn wir haben ein bestimmtes Zeugniss dafür, dass dieses Werk im März 1244 in Angriff genommen wurde.[1]) Dass ein Dichter seine poetische Laufbahn in einer todten Sprache mit einem Gedichte von mehr denn 10,000 Versen beginne, ist nicht sehr glaubwürdig. Vielmehr ist anzunehmen, Conrad von Mure habe, wie die meisten andern Dichter, zuerst mit kleinern Gedichten sein Glück versucht und habe sich dann, ermuthigt durch den Erfolg, mit Grösserm befasst. Aus der Reihenfolge der von Conrad aufgezählten Gedichte lässt sich nur schliessen, dass der clipearius zwischen 1244 und 1273 gedichtet sei,[2]) sofern nicht andere Gedichte, wie die angebliche vita Caroli, die 1233 entstanden sein soll, in Betracht fallen.

Nähere Anhaltspunkte über den Entstehungsort[3]) und die Entstehungszeit des Gedichtes finden wir in der Wappenbeschreibung selbst. So spricht die Stelle über Rapperswyl dafür, dass Conrad sein Gedicht unfern vom Wohnorte dieses Grafen, also wohl in Zürich, verfasst habe.

Als Freund des Hauses Habsburg hätte Conrad von Mure ohne Zweifel das Wappen seines Gönners an einer hervorragenderen Stelle genannt, wenn zu der Zeit, als der clipearius entstand, Rudolf schon die Königskrone getragen hätte. Das Gedicht muss also vor dem 29. September 1273 existirt haben, und zwar zu einer Zeit, als man noch von den Grafen von Calw sprach, die 1262 erloschen (Stälin: Gesch. v. Würtemberg II, 372 f.; Klagelied des Minnesängers von Buchheim bei Hagen II, 98); als es noch Herzoge von Schwaben gab (1268), als noch die Grafen von Kyburg blühten, die 1264 im Mannesstamme erloschen, und ehe der letzte Herzog von Meran zu Grabe getragen wurde (1248). Allein schon waren die Vögte von Rapperswyl durch König Heinrich VII. in den Grafenstand erhoben worden;[4]) es ist also der clipearius frühestens im Spätjahre 1232 entstanden. Als Conrad diese Schilde beschrieb, da führten die Herzoge von Bayern noch nicht die weiss und blauen Wecken im Wappen, sondern noch den rheinpfälzischen gelben Löwen auf schwarzem Grunde. Nun hatte Herzog Otto der Erlauchte von Bayern allerdings 1242 die Grafschaft Bogen und damit das Wappen mit den Wecken er-

---

[1]) Quellen IX, 1, 406—409. Neues schweiz. Museum V, 44.

[2]) Für die Schrift de sacramentis hat Herr Dompropst Friedrich Fiala im Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1879, S. 207 u. 209 als Entstehungszeit das Jahr 1259 nachgewiesen.

[3]) Vielleicht hat Conrad sein Gedicht der ihm befreundeten Familie Maness von Zürich, der er seine Berufung an die Stiftsschule verdankte (G. v. Wyss: Beiträge z. Gesch. der Familie Maness 7; eine Erinnerung an die Maness zeigt z. B. eine Stelle der ars dictandi, wo von R advocatus dictus Manezzen die Rede ist, Quellen XI, I, 450) gewidmet, in der Sinn für Kunst und Wissenschaft, namentlich auch für Heraldik, vorhanden war, wie die Illustrationen zum Minnesänger-Codex zeigen; vielleicht dem Stifte Zürich, in dessen Bibliothek Hemmerlin den clipearius gefunden haben dürfte.

[4]) Kopp Gesch. d. eidgen. Bünde II, 1, 341.

worben; allein noch 1244 führte er den Löwen im Schilde.[1]) Zuerst führt Herzog Ludwig die weiss und blauen Wecken im Siegel und zwar schon bei Lebzeiten seines Vaters, nämlich im Jahre 1247.[2])

In diese frühe Zeit passen dann auch einzelne andere von Conrad von Mure beschriebene Wappen, so das Hennenbergische mit dem Adler, das später dem redenden Wappen weichen musste.[3]) Ebenso passt in diese Zeit das Wappen der alten Reichstruchsessen von Bollanden, das noch nicht die gelbe Lilie im schwarzen Felde,[4]) sondern den geharnischten Ritter zeigt, der in der Rechten das grosse Paradeschwert, und in der Linken den Schild hält, dessen Mitte ein Rad einnimmt, welches das Vasallenverhältniss zu Mainz verräth.[5]) Auffälliger ist es noch, dass Conrad die Bollanden unmittelbar nach den Grafen und vor den Freiherrn aufführt; doch hat diess seinen Grund wohl darin, dass, wie die Untersuchungen von Herrn Professor Ficker zeigen,[6]) Werner von Bollanden mit einer Erbtochter des letzten Grafen von Nurings verehelicht war, und dass fast alle Bollanden im XIII. Jahrhundert mit Töchtern aus gräflichen Häusern Ehen eingegangen hatten. Aehnliche Verhältnisse liegen bei den Herrn von Bechburg vor, da ein Glied dieser Familie der Stammvater der Grafen von Falkenstein ist.[7])

Am wenigsten scheint für diese Entstehungszeit der Titel margravio de Stiria (vers 38) zu passen; da Steier schon sehr früh zu einem Fürstenthum erhoben worden war und erst König Richard 1262 Steier wieder als Markgrafschaft bezeichnete.[8]) Wir müssen annehmen, da auch der Pfalzgraf bei Rheine unter die Grafen eingereiht ist (vers 40), Hemmerlin habe einige Verse verschoben, oder Conrad, der sonst die Standesverhältnisse richtig beobachtete, habe sich hier geirrt. So führt er ganz richtig die Herren von Hennenberg und Jülich unter den Grafen auf, und dem Fürsten von Rügen gibt er den Titel dominus, wie denselben z. B. 1224 Witzlaw führte.[9]) — Das Wappen von Kärnthen scheint dafür zu sprechen, dass Conrad das Gedicht noch zur Zeit des letzten, 1269 verstorbenen Herzogs weltlichen Standes aus dem Hause Spanheim schrieb, der im gespaltenen Schilde rechts drei Leoparden, links den Querbalken führte, während Conrad von zwei Löwen redet.[10]) Solche Ungenauigkeiten kommen bei Conrad auch sonst noch

---

[1]) K. Heller von Hellersberg: Beitrag z. Wappengesch. der Herzoge in Bayern, Allgem. Litterar. Anzeiger 1801, 550 ff.

[2]) Monum. Boica T. II, Tafel 1.

[3]) Ueber das ältere Hennenberg. Wappen vgl. Hennenberg. Urkundenbuch CCCCV., über das spätere Zürcher Wappenrolle 43; das quadrirte alte und neue Wappen zeigt z. B. Schrott's Wappenbuch von 1581.

[4]) Zürcher Wappenrolle 307.

[5]) Siegel Werners v. J. 1248 im Gattrer'schen Apparat in Luzern. Vgl. dazu Ficker, Reichshofbeamte 84.

[6]) L. c. 75. Baur, hessisches Urkundenbuch V, 12.

[7]) (Birmann) Blätter zur Heimatkunde von Baselland IV, 35.

[8]) Ficker, Vom Reichsfürstenstande 188.

[9]) Ficker l. c. 31.

[10]) Vgl. Zeitsch. d. histor. Vereins v. Kärnthen IV, 166, Art de vérifier les dates XVII, 70. Weiss: Kärnthens Adel, Wien 1869, S. 137 und besonders Anzeiger d. Germanischen Museums 1865, 307.

vor. So ist z. B. der Vers über das Wappen von Schwerin ganz irrig; denn einerseits gab es keine Landgrafen von Schwerin,[1]) und andrerseits passt das Wappen, welches Conrad beschreibt, weder auf die Grafen von Schwerin[2]), noch ganz genau auf die Herzoge von Mecklenburg,[3]) die Herrn von Rostock[4]) oder die in Schwerin begüterten Markgrafen von Brandenburg. Wir machen aber darauf aufmerksam, dass in jener Zeit noch nicht alle Familien ein bestimmtes Wappen angenommen hatten und dass auch andere Poeten jener Tage in Wappenbeschreibungen uns Bilder vorführen, deren Richtigkeit wir bezweifeln möchten; so gibt z. B. Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival (1205—1210) den Anjou einen Panther als Wappenbild.

Der unter den Grafen (v. 50) aufgeführte Orlens Wilhelm ist weder Wilhelm V. von Orenge aus dem Hause Baux[5]) († 1239), den Kaiser Friedrich II. 1215 zum König von Arles und Vienne soll erhoben haben, noch dessen 1248 verstorbener Sohn gleichen Namens, wie die Wappenbeschreibung zeigt. Dagegen stimmt das Wappen mit dem jenes sagenhaften Wilhelm von Orlens, dessen Thaten Wolfram von Eschenbach und Rudolf von Ems verherrlichten.[6]) Wir lesen z. B. bei Wolfram, Wilhelm habe als besondere Landesfahne von Provence den goldnen Stern im blauen Felde geführt:

ab was genommen des riches van
durch daz wand in des riches her
was entwichen von der wer
ein tiwer stern von golde
als der markis wolde
in einem samit gar bla
ob siner schar swebt alda.[7])

Fassen wir diese verschiedenen Momente zusammen, so kommen wir zu dem Schlusse, der clipearius Teutonicorum sei nach 1232, vielleicht zwischen 1244

---

[1]) Vgl. die Urkunde über die Mecklenburger Landestheilung von 1229. Mecklenburger Jahrbücher X, 1—22.

[2]) Die Comites de Zwerin führen bis 1255 einen Baum mit zwei gegen einander gekehrten Lindwürmen im Wappen. Mecklenburg. Jahrbücher XIV, 271 ff.

[3]) Sie führen nur einen gekrönten Ochsenkopf im Wappen. Mecklenburg. Jahrb. X, 17.

[4]) Um 1237 führten diese einen Greif im Wappen. Mecklenburg. Jahrbücher X, 44. f. Ebenso 1221 Graf Friedrich II. von Bremen, Enkel des Markgrafen von Meissen.

[5]) Ficker: Reichsfürstenstand 224. Art de vérifier les dates X, 437.

[6]) Schon die Schreibart «Orlens» passt auch besser zu diesem sagenhaften Helden, als zu den wirklichen Fürsten von Orenge, da Conrad die Namen zu latinisiren sucht. Dass unter Orlens weder Orleans noch Orange, sondern Dourlens in der Picardie gemeint ist, zeigt Mone im Anzeiger 1835, 27 ff. Vgl. Kunstwerke u. Geräthschaften von Becker und Heffner III, 3. — Ueber den 1215 von Wolfram gedichteten Wilhelm vgl. Hagen: Minnesinger IV, 458. Lachmann Wolfram von Eschenbach 424. Gödecke: deutsche Dichtungen im Mittelalter 687. San-Marte: Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Orange. Quedlinburg 1871. Ueber die Fortsetzung des Wilhelm durch Ulrich von Türheim v. J. 1250 vide Hagen IV, 206. Gödecke deutsche Dichtungen 694. Zu Rudolfs v. Ems Wilhelm v. Orlens v. J. 1244 Gödecke l. c. 863.

[7]) Vers 326, 6; Vgl. dazu 369, 6. San-Marte: Zur Waffenkunde. Quedlinburg u. Leipzig 1867, S. 320.

und 1247 entstanden. Hieraus folgt aber auch, dass wir Conrads von Mure clipearius als das älteste grössere Schild- oder Wappengedicht Deutschlands zu betrachten haben. Denn jenes Wappengedicht, das die neuesten Literarhistoriker von Deutschland «als den ältesten Beleg der später sehr um sich greifenden Herolds- und Wappendichtung» bezeichnen,[1]) das Turnei von Nanteiz ist entschieden später entstanden, sei es nun, dass Conrad von Würzburg dieses Gedicht verfasst habe, oder dass ein unbekannter Dichter in Conrad's Weise sich versuchte.[2]) Denn hat Conrad in diesem Gedichte sich selbst ausgeschrieben, d. h. Verse aus dem Schwanritter, der goldenen Schmiede, Partenopier, Pantaleon, Alexius und dem Trojanerkriege[3]) im Turnei repetirt, so kann das Turnei erst nach 1281 entstanden sein; dann wäre aber das Turnei nicht als eine Jugendarbeit Conrad's oder als ein Produkt aus der Zeit des angeblichen Würzburger Aufenthalts[4]) (also vor dem Aufenthalt in Strassburg, der mit 1269 soll geendet haben), sondern als ein Werk aus den letzten Lebenstagen Conrad's zu betrachten, wie denn auch San-Marte Conrad's Turnei mit der Jahrzahl 1287, dem Todesjahre Conrad's, bezeichnet.[5]) Wollte man dagegen annehmen, die Verse aus dem Turnei seien in die spätern, oben bezeichneten Gedichte Conrad's übergegangen, d. h. wollte man das Turnei als erstes Werk Conrad's betrachten, so dürfte dieses nicht vor das Jahr 1250 gesetzt werden, da Conrad noch jung an Jahren soll gestorben sein.[6]) Aus noch späterer Zeit aber müsste dieses Gedicht stammen, wenn es wirklich nicht von Conrad von Würzburg, sondern von einem unbekannten Schüler desselben herrühren sollte. Hiefür spricht zunächst schon der Umstand, dass wir dieses Gedicht nur aus einer Handschrift des XIV. Jahrhunderts kennen. Ein Nachahmer hätte Conrad's unvollendeten Trojanerkrieg sicher erst nach des Dichters Tod, 1287, zu Gesicht bekommen können.

Auf Zürich und die mit dieser Stadt in vielfacher Beziehung stehende Umgebung scheint dieses Gedicht Conrad's von Mure, das vielleicht wie andere Werke des gleichen Autors, als Lehrmittel an der Stiftsschule und anderwärts gebraucht wurde, nicht ohne Einfluss geblieben zu sein. Vielleicht trug gerade dieses Gedicht dazu bei, den Sinn für Heraldik zu wecken. Wir erinnern an die heraldische Ausschmückung der manessischen Liederhandschrift, an die Wappen im Hause zum Loch,[7]) an die mit Wappen gezierten zürcherischen Jahrbücher,[8]) an die Wappen der Waffengefährten Königs Rudolfs in der Franciscanerkirche in Zürich;[9]) an die Wappen im Thurme zu Erstfelden,[10]) in Hohenrein, Baldegg,

[1]) Bartsch, Konrad von Würzburg, Seite 10.

[2]) Pfeiffer, Germania XII, 28.

[3]) Vgl. die Nachweise bei Bartsch K. v. Würzburg 420—428.

[4]) Wackernagel: K. v. Würzburg aus Würzburg oder aus Basel. Pfeiffers Germania III, 257 ff.

[5]) Zur Waffenkunde VII.

[6]) Spach: Conrad de Wurzbourg. Revue d'Alsace 1866.

[7]) Mittheil. d. antiquar. Gesellsch. in Zürich 1874, Heft XXXVIII.

[8]) Henne, Klingenberger Chronik 1—2; dazu die Wappen der Kampfgenossen Rudolf's im St. Galler Cod. Ib. 32.

[9]) Vögelin: Das alte Zürich 49; 2. Ausg. S. 48. Gilg Tschudis Chronik I, 187, Note a aus Rahns Chronik, vgl. dazu Vogel: Gilg Tschudi 108—109, 268 f.

[10]) Anzeiger f. schweizer. Gesch. 1875, 97—101.

Hitzkirch und St. Urban. Und selbst im Tessin fand man 1879 in einem der Familie Stanga gehörigen Hause in Giornico ein Wappen mit einem. Verse, der sehr an Conrad von Mure erinnert:

Nostra antiqua domus Stangorum, Tenet hoc insigne decorum.

Zum Schlusse erübrigt uns, einige Worte über den Text des clipearius anzubringen, welche bewährtere Heraldiker zu genauerem Studium unseres Gedichtes veranlassen dürften.

Conrad von Mure «bewährt im Schildesamt», nimmt in seinem Gedichte rein nur auf den Schild Rücksicht, die Helmzierde, auf welche die spätern Heraldiker so grosses Gewicht legen, fällt bei ihm ganz ausser Betracht. In diesem Sinne ist daher der Titel clipearius, der sich übrigens in der Heraldik nicht einzubürgern vermochte, gut gewählt. Weniger glücklich ist die Bezeichnung clipearius Teutonicorum, da nicht bloss, wenn auch vorzüglich, deutsche Wappen beschrieben werden. Denn bei Conrad folgen sich nach dem Wappen des Reiches diejenigen von Frankreich, Spanien, Ungarn, Böhmen, Polen, Marokko, Jerusalem, Dänemark, Schweden, Norwegen, Russland. Erst jetzt beginnt wieder die Beschreibung der Wappen deutscher Fürsten, Grafen, Reichministerialen und Freiherrn, zuletzt, wenn unsere Hypothese richtig ist, die Wappen der geistlichen Fürsten; dazwischen werden aber auch wieder solche vermengt, welche keineswegs zu den deutschen Fürsten gerechnet werden können, wie die Herren von Rügen nnd Vigen. — Es ist schwer zu sagen, ob Conrad von Mure in seiner Wappenbeschreibung einer alten Tradition folgte, als er die Wappen jener fremden Fürsten mit in den Kreis seiner Beschreibung hineinzog, oder ob alle spätern Wappenbücher Deutschlands bis tief in's XVI. Jahrhundert hinein, bewusst oder unbewusst, das Beispiel Conrads nachahmten. Da aber Conrad in seinen andern Werken meist nur als Ueberarbeiter alter längst bekannter Stoffe erscheint, so möchten wir eher annehmen, der clipearius sei nur der Text zu einem Wappenbuche gewesen, das die Wappen in einer längst üblichen Weise aneinander reihte, obwohl es bis dahin noch nicht gelungen ist, ein Wappenbuch zu finden, das vor die Zeit des clipearius zurückreicht.

Jedem einzelnen Wappen sind je zwei lateinische leoninische Verse gewidmet; nur in Bezug auf Rothenburg ist eine Ausnahme gemacht, indem hier dem Wappen des Herrn und der Stadt nur je ein Vers zukömmt.

Von poetischem Werthe kann bei diesen Reimereien nicht die Rede sein, wie denn auch die andern metrischen Werke des gleichen Autors mehr einen kultur-historischen als ästhetischen Werth besitzen. Hier aber zeigt es sich, dass Meister Conrad doch in wenig Worten ein oft ziemlich complicirtes Wappen treffend zu beschreiben wusste; einzelne Verse dagegen sind nur dann verständlich, wenn sie als Erklärung zu einer Wappenzeichnung aufgefasst werden.

Für den Historiker ist unser Gedicht von Werth, indem es Zeugniss gibt, wie die Wappen einzelner früh erloschener Geschlechter, von welchen wir keine andern gleichzeitige Monumente, Siegel etc. besitzen, beschaffen waren. So ist z. B. nur in diesem Gedichte eine gleichzeitige Beschreibung des Wappen der

Grafen von Calw zu finden.[1]) Für sehr viele Wappen finden wir hier zuerst die Erwähnung der Tinkturen.[2])

Vorzügliche Beachtung verdient das Gedicht von Seite der Heraldiker. Als Conrad dichtete, kannte man, da die Heraldik in Deutschland erst im Werden begriffen war, offenbar noch wenige technische Ausdrücke. — Was wir jetzt bordure nennen, heisst im clipearius margo, limbus oder circuitus; für «Platz» braucht Conrad den Ausdruck spacium, für Balken zona (sona); Sparren ist mit tactus übersetzt; der gewolkte Schildrand wird variamen (vair, voir) genannt. Von Eisenhütlein, Wolken oder «Väch» im Oettingischen Wappen (61) ist bei Conrad noch nicht die Rede. — Conrad kennt folgende Farben: schwarz (niger), gelb (croceus, gilvus), gold (aureus), blau (lasureus, blavus, glaucus), weiss (niveus, albus), roth (rubeus, rufus) und grün (viridus). Bereits ist auch von Tinkturen die Rede; wir schliessen daraus, dass Conrad unter clipearius mehr ein Wappengedicht, als eine Schildbeschreibung verstand.

Wichtig ist die Frage, ob Conrad von Mure bei Wappen die ihm bekannt sein mussten, wie dasjenige von Kyburg (34), die Farben verwechselt habe,[3]) oder ob einzelne Geschlechter in der Folge ihre Wappen verändert haben. Dass z. B. im Wappen von England und Spanien, ungeachtet der abweichenden Wappen auf einem Leuchter, der aus den Jahren 1160 bis 1220 stammen soll[4]) eine solche Verwechslung vorliegt, ist sicher; höchst wahrscheinlich ist diess auch der Fall bei Pfirt (49), Veringen (47) und der Stadt Rothenburg an der Tauber (46), deren Wappen später eine rothe Burg im weissen Felde zeigt.

Die Wappen entfernter Reiche, wie z. B. Ungarn und Marokko,[5]) machen begreiflicherweise auf Beachtung von Seite der Heraldiker keinen Anspruch. — Statt der beiden Leoparden, die schon 1207[6]) vorkommen, führen nach Conrad die Hohenlohe zwei Balken im Wappen. Ob hier ein Irrthum vorliegt, ist schwer zu sagen. Denn unter dem 29. Dezember 1230 schlossen Gottfried und Conrad von Hohenlohe einen Vertrag ab, «quod uterque fratrum ducere debeat in perpetuum clipeum patris et baneriam novam.»[7]) Die zwischen 1207 und 1230 vorgenommene Wappenveränderung, über welche nur Conrads Gedicht in Verbindung mit obiger Urkunde Auskunft ertheilt, dürfte vielleicht noch über das Jahr 1230

---

[1]) Stälin: Wirtenberg. Gesch. II, 372 f.

[2]) Z. B. für Neuenburg. Vgl. Dr. Ludwig Stanz im Archiv des historischen Vereins von Bern VI, 793 f.

[3]) Im Hause zum Loch in Zürich erscheinen die weissen Löwen auf weissen Balken; in der Wappenrolle dagegen sind rothe Löwen auf rothen Balken zu sehen.

[4]) Vgl. Kunstwerke u. Geräthschaften des Mittelalters und der Renaissence von C. Becker u. J. H. von Heffner-Alteneck II, Tafel 70, Text 50. Wir glauben nämlich nicht annehmen zu dürfen, England u. Spanien haben innerhalb 50 Jahren drei Mal das Wappen geändert. Vielleicht rühren die Fehler bei Conrad von Mure von einer undeutlichen, uncolorirten Zeichnung her, zu der er seine Verse dichtete. Eine schöne Beschreibung des spanischen Wappens gibt C. von Würzburg vers 548 ff.

[5]) Das Wappen von Marokko beschreibt C. von Würzburg im Partenopier vers 15,838 «in eime velde bla von golde ein wildes eberswin, daz eine krone silbrin truoc.»

[6]) Archiv für hohenlohische Gesch. I, 115, Tafel 1.

[7]) Ibid. I, 582. Hanselmann; Diplomatischer Beweis I, 582.

hinaus trotz des Vertrages fortgedauert haben, sofern Conrad hier nicht einem Wappenbuche folgte, das vor 1230 gemalt worden war. Wenn Zollern genannt ist (55), so passt nach gewöhnlicher Auffassung das hier beschriebene Wappen auf dasjenige der Burggrafen von Nürnberg, während unter Nürnberg (39) das Wappen der schwäbischen Linie von Zollern verstanden ist.[1]) Unter Honberg (64) sind die Grafen von Hohenberg verstanden, deren Burg bei Deilingen im würtenbergischen Oberamte Spaichingen sich erhob. — Von dem Wappen von Alt-Toggenburg ist hier nicht die Rede,[2]) sondern nur von dem redenden Wappen. — Abweichend von Conrad von Mure beschreibt Conrad von Würzburg das Wappen von Brabant also:

ein schilte gar
der schein von zobele swarz gevar
und was nach hoher wirdekeit
ein güldin löuwe druf geleit.

Das Wappen von Lothringen wird hingegen ähnlich wie bei Conrad von Mure beschrieben:

uz sime schilte erlûhte golt
daz in bedacte und umbevienc,
entwerhes von dem orte gienc
bis an die spitze ein roter strich,
der liez von kelen schouwen sich,
und lûhten uz in wandels fri,
snewizer adelaren dri,
die glizzen von hermine blanc.

Genauer beschreibt Conrad von Würzburg[3]) das Wappen von Thüringen mit den Worten:

der lantgrav uz Düringen
kam dar in liehtem schine,
mit frischem baldekine.
er fuorte ein wagenkleit geslaht,
und einen schilt von lasur bla,
daruz man verre glenzen da
sach einen löuwen vientlich.
der het darin gestrecket sich
vil gar nach sime rehte;

---

[1]) Schon 1226 führt Friedrich von Zollern den Löwen im Siegel. Monumenta Zollerana 1, 44; ebenso erscheint noch 1241 bei der schwäbischen Linie der Löwe (Ib. 63). 1248, 1255 und 1268 dagegen treffen wir das Wappen mit dem gevierten Schilde (Ib. 65, 72, 88). Bei der fränkischen Linie hinwieder finden wir den Löwen 1235, 1240, 1246, 1254 und 1256 (Ib. II, 3, 14, 21, 26, 38), das quadrierte Wappen dagegen erst 1265 (Ib. II, 58).

[2]) Anzeiger des german. Museums 1878, 86.

[3]) Thurnei von Nanteiz 474 ff. Vgl. dazu Michelsen: die ältesten Wappenschilde der Landgrafen von Thüringen. Jena 1857.

rot unde wiz stückehte
was er von hermin und von keln,
sin schin lie sich da niht verheln,
an dem vil hochgebornen,
sin helm was mit zwein hornen
gezieret wol in fürsten wis,
diu lûhten beide silbergis
und heten schone sich gebogen.
uz in geslozzen und gezogen
von golde löuber waren.

Auffällig ist es, dass Conrad die Wappen einzelner bedeutender Adelsgeschlechter, wie z. B. der Grafen von Görz[1]) und von Buchegg, der Freiherren von Wädischwyl, Regensberg, Wolhusen und Eschenbach, übergeht.

Ist Conrad von Würzburg für die deutsche Heraldik von hoher Bedeutung, so verdient Conrad von Mure nicht weniger Beachtung wegen der technischen Ausdrücke, die sein einfaches lateinisches Gedicht enthält.

Als Rudolf von Habsburg König geworden war, dichtete der hochbejahrte Conrad von Mure noch eine commendatitia Rudolfi regis, die uns nur noch in dürftigen Fragmenten erhalten ist. Hier erlaubte sich Meister Conrad eine Anspielung auf den clipearius, worin das Wappen von Habsburg also beschrieben war:

Habsburg in gilvo rubei stat forma leonis,
Quem velut ad predam distento corpore ponis,

indem er jetzt sang:[2])

Tu comes in clipeo tuleras insigne leonis,
Quem velut ad predam[3]) distento corpore ponis,
Sed rex fers aquilam, qui transvolat omnia claris
Signans indiciis, quod tu cunctis dominaris.

Dr. Th. von Liebenau.

---

78. Die Sprache des Gottesfreundes im Oberland.

In den Götting. gel. Anz. 1880 Stück bespricht Prof. Meyer v. Knonau das im vorigen Jahr erschienene Buch von Dr. A. Jundt «Les amis de Dieu au quatorzième siècle», welches in der Frage nach der Vaterstadt des Gottesfreundes und nach seinem spätern Aufenthaltsorte zu anderen Schlüssen gelangt als unser verstorbene Freund Lütolf (Jahrb. f. schweiz. Geschichte Bd. I). Diese Fragen sollen hier nur berührt werden, soweit die Sprache des Gottesfreundes ein Licht darauf wirft. Hiebei fällt besonders die in einem Briefe desselben vorkommende

[1]) Vgl. die Beschreibung dieses Wappens vom Jahre 1227 bei Weiss: Kärnthens Adelsgeschlechter 67.

[2]) Henne: Klingenberger Chronik 25. Ettmüller: Die beiden ältesten Jahrbücher der Stadt Zürich 58.

[3]) «pugnam» Dominicus Tschudi: Origo et Genealogia Habsburg. Ed. II, 128—129.

Stelle in Betracht, wo er davon spricht, dass er eine von ihm verfasste Schrift, weil seine Strassburgerfreunde seine Sprache nicht genug verstehen, theilweise (so gut er es vermochte) in ihre Elsasser Sprache habe umsetzen müssen. Diese Aeusserung muss jeden Leser zunächst befremden, auch wenn er nicht geneigt war, mit Lütolf gerade Basel als Heimat des Gottesfreundes festzuhalten; denn auch die schweizerische Sprache überhaupt scheint von der stammvervandten alemannischen des Elsasses nicht so verschieden gewesen sein zu können, dass eine Art Uebersetzung aus der einen in die andere hätte stattfinden müssen. Diese Schwierigkeit, welche auch Meyer von Knonau noch anerkennen zu müssen glaubte, löst sich durch folgende, wie mir scheint, ziemlich einfache und einleuchtende Bemerkung. Die Gottesfreunde im Elsass, also besonders unseres Gottesfreundes nächster Freund Merswin, an den auch jener Brief gerichtst ist, schrieben nicht einen elsässischen *Provincial*-Dialekt (dessen sie sich vielleicht in ihrem mündlichen Verkehr, wenn sie alle geborene Elsässer waren, bedienen mochten), sondern eine ziemlich dialekt*freie* Sprache, das Mittelhochdeutsche, wie es sich im dreizehnten Jahrhundert gebildet hatte und auch im vierzehnten noch, gerade durch die Mystiher, ziemlich rein erhalten und fortgebildet wurde. Diese elsässische Sprache also meinte unser Gottesfreund; diese stand allerdings von dem baslerischen Lokaldialekt und von den übrigen schweizerischen Mundarten merklich ab und konnte unserm Gottesfreund um so weniger geläufig sein, je weiter und je länger er sich aus dem litterarischen Verkehr einer grossen Stadt in die Einsamkeit der Berge zurückgezogen hatte. «Das Buch von den fünf Mannen», die einzige Schrift, welche uns einigermassen unüberarbeitet aus der Feder des Gottesfreundes erhalten ist, bietet zwar auch so keine Merkmale zu sicherer Bestimmung der Heimat oder des spätern Aufenthaltsortes des Verfassers; denn die von Jundt besonders hervorgehobene Eigenthümlichkeit ihrer Sprache, das a statt e in den Endungen, findet sich, wie er selbst nachgewiesen hat, im spätern Mittelalter den ganzen Oberrhein entlang, also von Strassburg bis in das St. gallische Rheinthal hinauf in Lokalurkunden, aber bis nach Chur hinauf führt sie schon darum nicht, weil diese Stadt damals noch gar keine deutsche war. Dagegen kommen andere Eigenheiten vor, welche zwar auch nicht einzig baslerisch sind, aber jedenfalls nicht ostschweizerisch, besonders e für ö und d für t im Anlaut, also jedenfalls nicht gegen Basel sprechen. So kann denn Lütolf wenigstens mit seiner Annahme von Basel als Heimat des Gottesfreundes Recht behalten, wenn auch seine Verlegung des spätern Aufenthaltes an dem Schimberg vor den Jundt'schen Beweisen für den Rulberg nicht Stand halten kann.

L. Tobler.

---

79. Zur Geschichte des Söldnerwesens.

Ich Gyttfchart von Raren, frye, Herre in Enfiff, tun kunt allen den (die) difen brief fehent, lesen oder hörent lefen, Herren, Ritter, knecht, Stetten vnd landen, als dife erbern fromen vnd gutten Reifigen gefellen, namlich Vlrich in

der Grub, Hans Jacob, Hans Küng, Heinrich Lupbrecht vnd ander ir gefellen, die lang zit zu Inen gehört hand vnd zu Inen gehören vnd mit Inen fint, vnd by mir, dem obgenanten Gittfchart von Raren och in kryegen lang zit dahar gewefen fint vnd in minen veften vnd Slöffern fich erlich vnd fromklich gehalten hand, der sich vor nach mit erberen vnd fromen lüten redlich erfunden hat, die die Reyfig gesellen alle vorgenant, Sy syent in difem brief mit ir namen oder nit genemt, vor oder nach, erkant haben, das Sy erber, from vnd biderb, weidellich vnd getedig gewefen fint vnd erlich vnd fromklich alweg gehalten vnd gefcheiden find. Das ich och Ine von def dienft wegen, fo fi mir lang zit getan hand, funderlich vnd billich dangken wil in allen fachen, da ich kan oder mag, vmbe dz fy mir fromlich, erberlich vnd getrüwlich gedient hand, vnd vmb iren fromen, erberen vnd getrüwen dienst ich Inen billich vnd willig dangken fol, als verre ich kan oder mag, darzu wil ich alzit bereit fin. Darvmb bitte ich fliffclich mit allem minem ernft alle Herren znd fründ, geyftlich vnd weltlich, alle stet, lender vnd lüte, burger in dien stetten vnd vf dien lendern, dz si die vorgenant Reyfig gefellen erberlich vnd fromklich haltend vmbe iren fromen getrüwen znd ficher dienst, wand fi des wol wirdig sint vnd mit ir liben vnd geteten by mir vnd anderfwa, da fi gewefen fint in kryegen wol verdient vnd bewert hand vnd Inen daz noch wol ze getruwen ist. Vnd dirre dingen ze einem waren vrkund hab ich der obgenant Gittfchart von Raren, frye, min eigen Ingefigel gehengket an difen brief, der geben wart am ny(n)den tag Höwmanodes, do man zalt von gots geburt thufeng vierzehnhundert vnd achtzehn iar.

Das kleine Rundsiegel hängt.

Originalurkunde im Stadtarchiv Zug. Dr. Th. v. Liebenau.

---

80. Doctor Johannes a Lapide.

In der trefflichen Geschichte der Universität Basel von W. Vischer wird in ziemlich eingehender Weise auch des merkwürdigen Johannes Heynlin vom Stein oder a lapide gedacht, der als gelehrter Theologe und namentlich als ausgezeichneter Prediger zu den hervorragendsten Männern der Zeit gehörte. Dabei ist auch von seiner zeitweiligen Wirksamkeit in Bern die Rede und zwar nach den Angaben in Val. Anshelms Berner Chronik und nach einem aus den Missivenbüchern des Berner Staatsarchivs entnommenen Datum. Dem letztern zufolge wurde Johannes vom Stein am 8. Januar 1480 als Pfarrer von «Marggrafen-Baden» nach Bern berufen, und Vischer vermuthete, auf diese urkundliche Notiz gestützt, dass der Prediger nicht vor dem Jahre 1480 nach Bern gekommen sei und die Erzählung Anshelms von seinem Auftreten an den Kirchenfesten des Jahres 1477 (Val. Ansh. I, 163) auf einer Verwechslung mit dem spätern beruhe.

Das Berufungsschreiben vom 8. Januar 1480 lautet (D. Miss. D. 323) in seiner wesentlichen Stelle folgendermassen:

«Wir sind jetz von unserm aller Heiligsten vatter dem Bapst mit ernüwerung Römischs Aplas, der dann uf Sampstag vor dem Sunntag letare nächst-

komend sinen Angang nemen und acht tage darnach wären wirdt, träffenlich und hoch, und vil wyter, dann die vor erlangten Bullen ertragen haben, versechen. Darzu wir nu üwer, unsers bewärten fründ, und des heilsamen lere uns vor allen andern lieb(t) und genäm ist, gantz wol bedörffen. Und ist also unser gar geflissen und ernstig bitt an üwer Erwirdig lieb, es well Ir gevallen. der selben zit, namlichen den Sampstag vor Mittervasten zitlichen hie bi uns zu sind, gericht, die selben tag, und ob es gesin möcht, daruf bis zu end der vasten, die gelich daran zu usgang kompt. uns und allen frömbden und Heimischen das göttlich wort zu offnen, als Ir dann das vor ouch getan und zu tund us gotts verlichung Macht und vernunft haben etc.»

Es geht daraus zweierlei hervor: 1) dass Joh. v. Stein schon früher in Bern geprediget hatte, und mit Rücksicht auf den Erfolg seines Auftretens bei ähnlichem Anlasse, diese zweite Berufung beschlossen worden ist. Es kann kaum zweifelhaft sein, dass wir dabei an die Ablassfeste des Jahres 1477, nach der «vor erlangten Bullen», zu denken haben. Die Angabe Anshelms wird dadurch bestätigt und eine Verwechslung liegt nur darin vor, dass er den Prediger schon das erste Mal aus «Marggrafen-Baden» kommen lässt, während er sich, wie Vischer nachweist, 1477 noch nicht dort befunden hat.

2) Dass es sich im Januar 1480 wiederum bloss um eine vorübergehende Thätigkeit handelte, um ein Auftreten als Fest- und Gastprediger während der achttägigen Ablassfeier zu Gunsten des Vinzenzen-Münster-Baues, und noch nicht um die Bestellung des Doctors als Leutpriester der Stadt, mit bleibender Verpflichtung und Besoldung, von welcher Anshelm erzählt.

Nun findet sich aber noch eine zweite darauf bezügliche urkundliche Notiz und zwar im Raths Manual der Stadt Bern von 1480. Am 7. April beschloss die versammelte Gemeinde die Erwählung des Joh. a lapide zu ihrem Prediger und setzte ihm vertragsmässig die von ihm verlangte Besoldung aus, und am 19. Agril wurden die Städte Basel und Strassburg um sicheres Geleite für den nach Bern reisenden Gelehrten ersucht. Anshelm (I. 227) berichtete, sachlich richtig, aber kurz: «Doctor Johann vom Stein, der tagen umb 100 Guldin, Korn, Wyn, Holz und Hus und bis uf bessere Pfrundversechung bestellt.» Die Stelle im Raths Manual (R. M. 28. S. 210) lautet vollständig:

«7. April. Uf hüt ist ouch vor M. H. Räten und Burgern, mit der gloggen versampnet, eingebracht die Bestellung Hrn. Johannsen vom Stein, doktoren der heiligen Schrifft, und erzellt, durch was mittel er sy zu behalten, und nach grundlichem verhören des alles das zugesagt, gelüteret und angenommen, als harnach stat:

Des ersten so geben Im M. H. hus, hof und holtz nach notdurft.

Item järlichen 20 mütt Dinkel und 3 vass mit landtwyn, in sin hus gewert.

Item und darzu järlichen 100 Gulden, nämlichen all fronvasten 25 Gulden.

Item M. H. söllen In ouch versechen mit pfrunden und so vil soliche versechung Im järlichs nutzen har in die statt mag ertragen, so vil gat Im dann ab an der Summ der 100 Gulden, bis an 50 derselben; und um die soll still stan und allweg werden geben, es wer denn, das In M. H. versechen mit pfrunden, die zweithalbhundert Gulden ertrugen, so sollten dann die 100 Gulden ganz ab

sin, und Im doch nüt desterminder gelangen das Korn, wie hus, hof, holtz, wie vor stat, und ist solich bestellung sin lebtag us angenommen, und er soll sich ouch daruf so fürderlichst, das jemer sin mag, harfügen, handelln und tun, als sich gebürt.»

Daraus ergibt sich, dass der berühmte Prediger drei Mal in Bern war, zuerst 1477 und wieder vom 11. bis circa 20. März 1480 zu vorübergehendem Auftreten, und dann vermuthlich seit April oder Mai 1480 mit bleibendem Amt auf Lebenszeit. Dieser letztere Aufenthalt dauerte aber auch nicht lange, obschon uns Anshelm von der Predigt und der seelsorgerlichen Thätigkeit des Doctors ganz unerhörte Erfolge berichtet; 1484 war er nach Vischer wieder in Baden.

Dr. Emil Bloesch.

---

81. Zur Geschichte der Burgunder-Kriegsbeute.

Schreiben von Burgermeister Konrad Schwend und Stadtschreiber Ludwig Ammann von Zürich an den Kanzler des Herzogs von Mailand (Bernardino). 1492, 22. September.

Der Eingang rühmt die Talente, Verdienste und bisherigen Freundschaftsbeweise des Adressaten; dann wird, um einige Neuigkeiten beizufügen, erwähnt, dass das in Verhandlung schwebende Bündniss mit dem römischen König noch nicht abgeschlossen und ein Abschluss kaum zu erwarten sei [1]) und bemerkt, dass man mit grosser Spannung beobachte, was der römische König gegen Frankreich unternehmen wolle; bereits bestehe ein Gerücht über Kriegsanstalten; weiteres werde dem Herzog von Mailand, dem wohl nichts unbekannt bleibe, was auf dem Erdenrund geschehe, sonst berichtet werden. Der Rest (die Hälfte des Textes) ist dem obgenannten Thema gewidmet.

...Unum est quod amicitiam v(estram) ignorare noluimus. Dum superioribus annis in bello Burgundino victoria (que nobis Helvet(iis) amplissima obtigit) spolia opima ex hostibus largiretur, compluraque inter mortales cara habentur, nobis evenerunt, quorum maior pars e vestigio et venundata et divisa fuit, quedam vero preciosiora, ut lapis ille adamanticus erga omnes famosus, et nonnulla alia usque huc intacta servata sunt, inde his pronimis diebus adamante illo vendito, reliqua etiam partita sunt, inter que huic communitati nostre Thuricen(si) *pugio* ille ducalis, quem Carolus ille Burgundorum quondam dux, cum festivior esse vellet, lateri suo ferre soleret, sorte evenit, qui nedum opere et factura celebris, sed multis et nobilissimis gemmis decorus est; insunt et adamantes et rubini margariteque et aliarum gemmarum splendor lucidissimus. Venit itaque nobis in mentem, principem istum Mediolani dignissimum videri, qui hoc pugione ornaretur, neque recusaturum ubi ille venalis fuerit, ut precium dignum impenderet. Quod si ita erit, existimamus, magistratus nostros, qui has res tractant, facile persuasuros, ut prefatus princeps aut illustrissimus d. Ludovicus, patruus ipsius, omnibus aliis preferatur. Vestra

---

[1]) Vgl. Abschiede III. 1, No. 440 g, 444 a.

igitur erit, si nobilitati v(estre) visum fuerit, inquirere et sciscitari, an forte illi idem principes alterve ex ipsis dicti pugionis cupidi esse velint, quod si ita fuerit, certiores nos fieri optamus, ut saltem operam gratam excellentiis ipsorum pro multis in nos beneficiis navare valeamus. . . .

Dieser Act war in einen Band versetzt, wo er nicht vermuthet werden konnte; künftig in A. Mailand zu suchen. STRICKLER.

---

82. Ludovic Sterner Scribe à Fribourg en Uechtland (de 1496 à 1510).[1]

C'est au temps où l'Etat de Fribourg est entré dans la Confédération et qu'il s'efforce, sans y réussir complètement, de se germaniser, c'est à dire dans la période qui précède immédiatement la réformation, que Ludovic ou Ludwig Sterner parait sur la scène dans le chef-lieu. Et ce n'était pas sous un jour avantageux pour lui, mais à propos d'une mauvaise affaire qu'il avait eue à Bienne, ville épiscopale, alliée de Fribourg et de Berne. Un nommé Ours Stäger de Soleure, ancien Conseiller, devenu *Condottiere,* avait porté plainte contre lui au magistrat de la ville du Seeland. Cité à Bienne Sterner s'y était rendu et avait juré sous la foi du serment l'engagement de ne pas s'éloigner avant le jugement de l'affaire. Mais, infidèle à la parole donnée, il s'était enfui à Fribourg. Les Biennois l'y poursuivirent. De quelle nature était le différend qui divisait Sterner et sa partie adverse, les documents à nous connus ne le disent point. Mais le goût de Stäger pour le *Reislaufen* ou service mercenaire, goût que partageait Ludovic Sterner, autorise la conjecture, qu'il était question de démêlés relatifs à une expédition de ce genre comme celle, par exemple que ce même Ours Stäger avait entreprise avec le fameux Beppet de Bienne, en Franche-Comté, où en 1493, ils conquirent Salins et Pontarlier pour le compte de l'Empereur Maximilien I. Le Conseil de Fribourg présidé par l'avoyer Wilhelm Velga eût châtié sévèrement le parjure de Sterner sans l'intervention d'un certain nombre d'amis. On lui fit remise par égard pour eux de la peine qu'il avait encourue aux conditions suivantes 1) qu'il acquitterait à la fabrique de l'église paroissiale (elle n'était pas encore Collégiale) de St. Nicolas une amende de 10 livres, et 2) prêterait le serment dit *Urphede* c'est à dire, comme le porte l'acte original, «que Sterner jurerait les doigts levés au Ciel qu'il ne se vengerait ni publiquement ni en secret ni par parole ou par action de ceux qui l'avaient poursuivi en justice ou qui l'avaient arrété et contribué à son incarcération, avec la menace pour le cas où il viendrait, à manquer encore à son serment, d'être appréhendé au corps partout où il se trouverait et mis à mort par le glaive, comme parjure, sans qu'il fût besoin d'un nouveau jugement.[2])

---

[1]) Dans l'Introduction à cette notice il s'est glissé des fautes bien graves. D'abord le nom même du personnage qui est Sterner et non Steiner. En suite on a mis *venu* pour *voir* et Karl Techtermann au lieu de Hans. Enfin la dernière phrase doit commencer ainsi: J'espère donner prochainement à l'Indicateur une notice biographique *si non* complète, du moins claire et précise.

[2]) So habe ich mich wüssentlich begeben, das die benempten min gnädigen herren von Fri-

La prestation de ce serment se fit avec un certain appareil dans le cimetiére de St. Nicolas et l'acte, muni du sceau du Doyen de Fribourg, en fut dressé par Pierre Faulcon, plus tard si célèbre sous son nom germanisé de Falck, comme Tribun, Capitaine, homme d'Etat et qui débutait dans les Charges de l'Etat par le poste assez important de Secrétaire de justice.

Une particularité curieuse de la sentence c'est que le condamné y est désigné par le nom de sa partie adverse que lui donnait à ce qu'il parait le populaire« Ludovic Sterner appelé Stäger.»

Les suites de la condamnation paraissent avoir été très graves pour notre scribe; car son nom pendant bien des années disparait totalement des actes officiels comme celui d'un homme qui ayant encore une peine afflictive et infamante n'est plus trouvé apte qu'à remplir des fonctions subalternes d'agent irresponsable, de copiste ou substitut de chancellerie.

C'est cncore en cette qualité que Sterner est admis à suivre les troupes fribourgeoises dans la guerre de Souabe en 1499. Sterner ne figure pas dans les rôles et la participation à ces campagnes serait même ignorée, sans le mention que fait du scribe fribourgeois, son compatriote et ami Johann Lenz dans le Poème qu'il a composé sous le titre de *Schwabenkrieg*. (Voir l'Introduction au Nr. précedent.) C'est à propos entre autres de la prise de Hultzingen, qui ne se racheta, dit Lenz qu'à au prix d'une forte rançon qu'on paya ou ne paya pas:

Ich weiss nit, ob'z gelt syn komen,
Spricht Ludwig Sterner von Raconys,
Der gesach der Ding mit flys.
(Schwabenkrieg de Lenz p, 53).

C'est ce nom de Raconis qui a induit en erreur M. Tobler et lui a fait penser qu'il s'agissait d'un personnage originaire du Piémont. Mais dans une note marginale écrite au bas d'un recueil signé par Sterner, à la date de 1501, on trouve une variante plus précise:

Geschryben sollent mit flys
Durch Ludwig Sterner gewäsen zu Raconis
Und den XXIIII Tag Jenners manot zwar
Nach Christi geburt fünff zechenhundert und ein Yar.

Ce Recueil en question est justement celui qui contient les Chants de guerre recueillis par Sterner et faisant suite à une Chronique qui serait selon M. Ochsenbein [1]) la plus ancienne des Chroniques fribourgeoises. Le scribe ou greffier Sterner se trouverait ainsi réunir en sa personne le mérite d'avoir été le plus ancien chroniqueur fribourgeois des guerres du XVe siècle et l'auteur de la plus ancienne collection des chants de guerre de la Suisse.

Quant à ces mots: *gewäsen zu Raconis,* ils ne signifient nullement que Sterner

burg in allen Stetten und enden, wann sy mich ankemen, mogen mich fachen, uffheben und mit dem swert richten. . . Urphede, *Schwarzbuch* Nr. 2, 1490—98. Les comptes de la fabrique de St. Nicolas portent en recette les 10 livres de Sterner.

[1]) Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten. Freiburg 1876, S. 407.

fût né à Raconis, mais simplement qu'il avait fait un séjour dans cette ville du marquisat de Saluces et cela probablement à l'époque où le seigneur de ce pays était en lutte contre son souverain le duc de Savoie, l'allié de Fribourg et de Berne en 1487. 200 Fribourgeois commandés par Dietrich d'Englisberg, plus tard avoyer, prirent part à la guerre que le duc, assisté de deux villes, fit au marquis de Saluces dont la révolte était attribuée au Maréchal de Raconi. Après la capitulation de Saluces le maréchal obtint son pardon, mais dut voir les Suisses occuper sa résidence comme les autres villes du marquisat.

La Chronique de Sterner relative à la guerre de Bourgogne, retraçant les faits en termes presque identiques avec la Chronique de Schilling, M. Ochsenbein s'est demandé, si à côté de l'écrit de ce dernier, Sterner n'en aurait pas consulté un autre dont il est parlé dans les *Comptes des Trésoriers* de Fribourg, à la date de 1479 et dont l'acquisition avait été faite par Messeigneurs au prix de 27 livres [1]).

Ce goût que marquait Sterner pour les choses historiques était propre, semble-t-il, à lui concilier la faveur des magistrats de son Canton et de Pierre Faulcon surtout que plusieurs circonstances dans sa vie nous montrent curieux des antiquités et de la gloire de son pays. Cependant ce n'est que huit ans après sa disgrâce que Messeigneurs du Conseil, à la prière des amis du pauvre scribe, consentent à lever l'espèce d'interdit qui pesait sur lui et à le libérer de l'*urphede* dégradant de 1496 [2]).

L'acte relatif à cette réhabilitation, daté du 23 février 1504, porte comme le précédent, la signature de Pierre Faulcon en qualité de Secrétaire de Justice dont il remplissait encore les fonctions, qu'il devait échanger l'année suivante contre celles plus importantes d'avoyer ou Bailli de Morat, prélude de son élévation à des charges plus éminentes encore dans le gouvernement de la République.

L'année qui suivait sa rentrée en grâce, Sterner faisait un nouveau pas dans la faveur de Messeigneurs par son admission à la bourgeoisie couchée au grand livre en parchemin qui nous apprend qu'il avait placé son *Udel* sur la maison de son beau-frére Hartmann Kretz au Stalden [3]). Pourvu en 1506 du titre de Notaire-Juré, il commençait la série de ses stipulations qu'il continuait jusqu'en 1510 où une nouvelle équipée de Sterner, non moins grave que la précédente coupait court et définitivement à sa carriére notariale à Fribourg.

Soit que cette carrière ne fut pas assez lucrative pour subvenir à son entretien et á celui de sa famille, soit que de ses campagnes militaires précédentes il eut conservé l'amour des aventures, le tabellion fribourgeois en compagnie de deux concitoyens d'une position sociale plus élevée que la sienne, Jacob Techtermann et Hensli Vöguilli, se laissait entraîner à enfreindre la défense d'enrôlement faite par Messeigneurs. Et à cette transgression repréhensible des ordonnances, le mal-

---

[1]) Item à herr Peter lo saint Johanntey por lo liebre de Coroniques deis guerres passées les quelles Messeigneurs ont racheté de lui et ordonné par eux XXVII livres. *Comptes des Trésoriers.*

[2]) Haben min herrn im gesässnen Rat Ludwig Sterner dis sin Urfähchd abgelassen, des geheissen gantz usszutilgen. Faulcon, *Schwarzbuch* Nr. 2.

[3]) *Burgerbuch* p. 410.

heureux notaire et ses compagnons joignait des voies de fait contre des femmes qui s'en plaignirent au Conseil.

Mais en 1510, comme en 1496, la répression ne se fit pas attendre. Les coupables furent enfermés à la *Tour Rouge*, prison d'Etat célèbre aux 15e et 16e siècles et dont la masse imposante se dresse encore fièrement sur la route qui conduit du grand pont suspendu de Fribourg à celui du Gotteron. Le Conseil siégeant sous la prèsidence de l'avoyer Dietrich d'Englisberg, le collègue de l'avoyer d'Arsent de tragique mémoire, se disposait à châtier sévèrement les prisonniers, lorsque l'intervention de leurs amis et de la *Reisegesellschaft* ou Compagnie militaire à laquelle ils appartenaient, détermina les juges à user d'une indulgence relative. Car les trois délinquants, outre le paiement d'une amende de 10 livres à la fabrique de St. Nicolas, étaient condamnés à perdre leur droit de bourgeoisie et ne devaient entrer dans aucune église, sans être munis de leurs billets de confession et d'absolution [1]). Pour Sterner, sans doute en suite de la récidive, la sentence était aggravée de la perte de son emploi de Notaire-Juré. Il dut remettre aux mains de Messeigneurs tous les actes et titres dont il était dépositaire[2]).

Dans une situation pareille et qui lui ôtait ses moyens d'existence, il ne restait au greffier fribourgeois d'autre alternative que de s'expatrier et de chercher au dehors quelque emploi en rapport avec ses aptitudes et ses connaissances. La place de Secrétaire de la ville de Bienne se trouvait justement vacante. Les magistrats de cette ville avec les quels Sterner avait eu la chance de se réconcilier et auxquels les amis qne Sterner avait a Fribourg l'avaient recommandé chaudement comme un homme instruit et capable, se décidèrent à lui confier le poste désiré. Le 9 Juillet 1510, Sterner se trouvant encore à Fribourg, signait comme témoin en ajoutant à son nom son nouveau titre de *Stattschryber* de Bienne, un acte par lequel Noble Pierre Du Pré de Bulle se reconnaissait débiteur pour 67 florins et demi du Conseiller Wilhelm Reyff, et ayant pour co-témoin le trésorier Bugniet.

La participation de Sterner en compagnie d'un des principaux magistrats de la république, à un acte juridique faisant en faveur d'un magistrat plus influent encore et l'un des réprésentants ordinaires du Canton aux Diètes, serait déjà à lui seul un indice du rapprochement qui s'était opéré avant le départ pour Bienne entre Sterner et ses juges. Mais il en est une autre preuve plus saillante, c'est le fait consigné dans les archives de Bienne que Ludovic Sterner en venant prendre possession de son poste de *Stattschryber* était accompagné d'une députation fribourgeoise, et nous ne serions pas étonné de découvrir qu'elle comptait dans son sein Pierre Faulcon, qui venait d'échanger la charge d'avoyer de Morat contre celle plus importante de Banneret à Fribourg et de Banneret du Bourg, le plus central et le plus important de 4 quartiers de la ville. De cette députation

---

[1]) Schwarzbuch. Cité par Girard (François,) dans les manuscrits de la Bibliothéque de Berne III, 138-9.

[2]) Ludwig Sterner sin Jurat und notariat beraubt, der sol auch bi geschworen Eyden all die bryeff und heimlichkeiten zu meiner herren händen geben.

faisait aussi partie Hans Techtermann, l'ami politique de Faulcon. Ce n'est pas une conjecture en l'air, comme nous le voyons par une mémorable lettre écrite de Bienne l'année suivante par Sterner à Hans Techtermann et que nous voudrions voir publier par l'Indicateur.

C'est à Bienne donc maintenant que va se dérouler la seconde période de la vie de notre Scribe, période de trente ans et la plus importante de beaucoup, du moins au point de vue de l'action et de la politique. A Fribourg, Sterner n'est qu'un personnage tout à fait subalterne; à Bienne il jouera un rôle considérable comme Chef de parti politique et surtout religieux, au temps de la Réformation.

A. Daguet.

---

83. Badenfahrtsbrief (1545).

Dem wolgelertten fürnemen vnnd wysen Meister Geörgen Herttwigen, vnnserm getrüwen lieben Mittratte vnnd allten Stattschribern, jetz zů Baden im Ärgow.

Vnnser früntlich grůs vnnd was wir Eeren, Liebs vnnd Gůtts vermogen, sonnders lieber vnnd getrüwer mittratte vnnd gůtter fründe.

Zů v̈wern schwächers, v̈wer, ouch v̈wer hussfrowen Badenfartte wünschen wir v̈ch samentlich vnnd sonnderlich vil gesundheytte, glück vnnd heyle vss sonnderer liebe vnnd trüwe. So denne schicken wir hierinne dry einfache Ducatten, deren eine v̈werm schwächer vnnd Junckherren, vnnserm lieben vnnd gůtten fründe, die andere v̈wer vnnd die dritte v̈wer hussfrowen zů einer früntlichen schencke vnnd vererunge zůgehören sollen, mitt bitte, jr wöllen solliche von vnns vss sonnderlichem gunste enpfachen vnnd für gůtte vffnemen. Statt vnns vmb v̈ch samentlich vnnd sonnderlich alle zytte zů verdienen. Datum Sonntage vor Margrethe Anno MCCCCCxlv.

S(chulths) v(nd) R(at)
D(er) S(tatt) S(olothurn).

Georg Hertwig, 1517—1544 Stadtschreiber in Solothurn, war ein einflussreicher, in den Angelegenheiten der Stadt vielbewährter Mann, der Verfasser der Schrift «Wahrhafftige Verantwurt vnser Schultzns, Kleyn vnd Grossen Rates der Stat Solothurn, vff das Schandbůchlin, so von vnsern Fyenden vszgangen» 1536. (Vrgl. J. J. Amiet, Zwei Druckschriften der Reformationszeit im Anzeiger f. schweiz. Gesch. I, 17). Hertwig war zweimal vermählt mit Elisabeth Has und Elisabeth Seriant.

F. Fiala.

Druck von B. Schwendimann in Solothurn.